

Eingehend rekonstruieren Beiergrößlein und Lotterer die Reisewege und -zeiten, stellen die von der Herrenbergerin benutzten Verkehrsmittel vor und überprüfen die Identität der in der Quelle genannten Personen. Demnach steht eindeutig fest, dass die Reise tatsächlich stattgefunden hat: Eberhardine Christiane Lotters Name erscheint auf einer Passagierliste in Philadelphia, und die Reisedaten der Schiffe, auf denen sie den Atlantik überquerte, sind in Zeitungsmeldungen belegt. Auch die meisten in Charleston und Umgebung erwähnten deutschen Auswanderer lassen sich verifizieren. »Seltsame Begegnungen«, von denen Frau Lotter berichtet – etwa ihre Erfahrungen mit der schwarzen Bediensteten (Sklavin? Geliebten?) des Kapitäns auf der Seereise von Rotterdam nach Philadelphia (33, 35, 44), werden umsichtig in den Kontext frühneuzeitlicher Alteritätserfahrungen eingeordnet (213–217).

An manchen Stellen lädt der Reisebericht zu weiterführenden Fragen und Deutungen ein. Wenn sich Frau Lotter auffällig um die Bewahrung ihrer Tugend besorgt zeigt oder wenn sie äußert, dass sie das Schiff nach Amerika »[m]it bebendem Fuß und unbeschreiblichen Empfindungen« (30) betreten habe, scheint der Einfluss eines mit der Literatur der Empfindsamkeit vertrauten Schreibers durchzuscheinen. Auch das auffällig positive Bild der Neuen Welt, in der »man [...] sich in die goldenen Zeiten versetzt« sehe (62), könnte neben eigenen Erfahrungen auch Amerika-Bilder der zeitgenössischen Literatur widerspiegeln. Wie Beiergrößlein und Lotterer betonen, stellt sich zudem das Verhältnis zwischen den Eheleuten Lotter ambivalent und letztlich rätselhaft dar. Es ist jedenfalls das große Verdienst dieser mustergültigen Edition, die Textgrundlage für eine eingehende Beschäftigung mit derartigen Fragen geschaffen und eine der seltenen autobiographischen Quellen für Amerikareisen deutscher Frauen vor 1800 zugänglich gemacht zu haben.

*Mark Häberlein*

DANIEL FÜHRER: Alltagssorgen und Gemeinschaftssehnsüchte. Tagebücher der Weimarer Republik (1913–1934) (Weimarer Schriften zur Republik, Bd. 12). Stuttgart: Franz Steiner 2020. 378 S. ISBN 378-3-515-12583-3. Kart. € 54,00.

Tagebücher sind sehr persönliche Zeugnisse. Geschrieben werden sie in den verschiedenen Phasen des Lebens, sei es regelmäßig, sei es sporadisch, bisweilen angestoßen durch Brüche in der Biographie oder durch Erschütterungen der gesellschaftlichen Verhältnisse. Aus ihnen spricht das Bedürfnis, Rechenschaft abzulegen, über die eigene Lage nachzudenken, Probleme zu durchdringen, in der Selbstreflexion Trost und Halt zu suchen. Sie bieten Gelegenheit, sich Klarheit zu verschaffen über Begegnungen, Ereignisse und Empfindungen, über Erfahrungen, Beziehungen und beruflichen Alltag, gewähren Einblicke in soziale und kulturelle Milieus. In ihnen spiegeln sich Auffassungen und Lebensentwürfe, Orientierungen und Mentalitäten, Emotionen und Normen, nicht zuletzt die widerstreitenden geistigen und politischen Strömungen einer Epoche. Tagebücher sind Quellen allererster Güte. Denn wer allein mit sich zu Rate geht, braucht sich um Schranken der Konvention und des Sagbaren nicht zu kümmern, muss wenig Rücksichten nehmen, kann sich freimütig äußern und ohne Scheu dem Papier auch die intimsten Dinge anvertrauen.

Wie sich dies alles in einer historischen Studie konkretisieren lässt, demonstriert Daniel Führer. Seinem Buch liegt ein Corpus von sechs Diarien zugrunde, welche die Jahrzehnte zwischen 1913 und 1934 abdecken. Deren Verfasser entstammten sämtlich dem kleineren und mittleren Bürgertum, beheimatet in ländlichen wie in städtischen Räumen. Obwohl getaufte Protestanten oder Katholiken, begegneten einige der Amtskirche mit

Skepsis. Parteimitglied waren sie mehrheitlich nicht, teils hatten sie bestimmte Präferenzen und Sympathien, teils beobachteten sie das politische Getriebe mit Distanz, ja mit Abscheu. Die Altersdifferenz war beträchtlich, zwei der sechs waren im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg geboren worden, zwei im späten 19. Jahrhundert und zwei im zeitlichen Umfeld der Reichsgründung. Repräsentativ ist die Auswahl nicht, aber das fällt nicht ins Gewicht, denn sie bietet in jeweils individueller Brechung aufschlussreiche Einblicke in die Schlussphase des Kaiserreichs und den Krieg, in die Weimarer Republik und die beginnende nationalsozialistische Diktatur.

Am bekanntesten unter den sechs Protagonisten dürfte die 1889 in Altona geborene Luise Solmitz sein, eine wache Beobachterin der Zeitläufte, erfüllt von einem kaum zu stillenden Bedürfnis nach Adoration. Die Objekte ihrer Bewunderung wechselten je nach Stimmung und politischem Momentum. Am Ende waren es die Nationalsozialisten und Adolf Hitler. Ihre Sehnsucht galt der inneren Einheit, der »Volksgemeinschaft«, die sie im August 1914 und dann wieder 1933 erfüllt sah. Mit den Repräsentanten der Weimarer Demokratie hatte sie nichts im Sinn. An ihrem Beispiel lässt sich studieren, dass man mit einem jüdischen Mann verheiratet und trotzdem Antisemitin sein konnte. Den Gegenpol zu Solmitz markiert der Landwirt, Schlachter und Dorfkneipier Viktor Walther, Jahrgang 1863 und zu Hause im Thüringischen. Seine Einträge atmen Distanz und bodenständigen Realismus. Von Euphorie ist nichts zu spüren, bestimmendes Thema war, wie Führer konstatiert, die »bäuerliche Lebenswelt« (124). Dem Zusammenbruch der Monarchie und der Republik begegnete er mit einem gewissen »Wohllwollen« (129). Gleichwohl dominierte das Politische in seinen Aufzeichnungen nicht.

Die Befunde, die der Autor ausbreitet, bieten, wenn man sie auf die übergeordneten Entwicklungen bezieht, kaum Überraschungen. Der Wert liegt denn auch weniger hier als in den zahlreichen, teils gegenläufigen, teils übereinstimmenden Beobachtungen der Protagonisten, in den individuellen Spiegelungen der Ereignisse und dem darüber angestellten Raisonement. Sie liefern Bausteine zu einer empirisch gesättigten Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Alltagsgeschichte im städtischen und ländlichen Milieu, sie geben reichhaltige Hinweise auf politische und religiöse Überzeugungen, auf Ressentiments, gepaart mit Wünschen, Träumen und Erwartungen, auf Strategien der Daseinsbewältigung von Männern und Frauen, auf Geschlechterrollen, deren Verinnerlichung und Versuchen, sie wenigstens punktuell zu durchbrechen, nicht zuletzt auf Praktiken, in denen sich jeweils unterschiedliche Formen des Umgangs mit der kulturellen Moderne offenbaren.

*Jens Flemming*

MICHAEL HEYMEL (HRSG.): Arno Pötzsch: Briefe und Schriften 1938–1952. Darmstadt: WBG Academic 2019. 288 S. ISBN 978-3534271351. Geb. € 74,00.

»Obwohl er in der Uniform des Feindes war, habe ich Arno Pötzsch doch schätzen gelernt als treuen Christen, guten Seelsorger und mutigen Menschen. Das Wort Zivilcourage beschreibt sein Verhalten am besten.« (46) So Aart van der Poel, niederländischer Militärseelsorger und Oberst bei der *Royal Air Force*, im Rückblick auf seine Begegnung mit dem heute als bedeutenden Kirchenlieddichter erinnerten damaligen deutschen Marinepfarrer.

Arno Pötzsch (1900–1956), der nach schwerer Kindheit und Jugend in der Herrnhuter Brüdergemeine geistlichen Halt und berufliche Perspektiven, schließlich als Spätberufener zur Theologie gefunden hatte, war, kaum im Pfarramt (Wiederau/Sachsen), nach